

Liebe Gemeinde,

in einem Filmstudio stehen viele Kameras. Von mehreren Standpunkten aus richten sie sich auf die eine Szene im Zentrum. Eine Szene – verschiedene Perspektiven. Mit dem Weitwinkel kommt die ganze Umgebung mit in den Blick. Die andere Kamera geht näher heran, so dass die Personen klarer zu erkennen sind. Die nächste Kameraeinstellung zeigt einen charakteristischen Ausschnitt. Und wieder eine andere fokussiert auf die Augen des Protagonisten. Totale, Halbtotale, Nahaufnahme, Detailaufnahme sagen die Filmleute dazu. Aus verschiedenen Blickwinkeln schaut man auf ein Ereignis. So ist es auch mit den vier Evangelien, die uns von Jesus und seinem Leben erzählen. Jeder der vier Evangelisten hat seine eigene Perspektive.

Da ist das Matthäusevangelium. Es zeigt uns Jesus als einen Lehrer Israels. Rabbi/Lehrer haben seine Jünger*innen ihn genannt. So hält Jesus im Matthäusevangelium lange Predigten. Die Menschen hören ihm zu. Das Evangelium widmet allein der Bergpredigt drei Kapitel. Das Markusevangelium hingegen fasst diesen Teil in nur wenigen Worten zusammen. Jesus sprach eine lange Zeit, heißt es dort lapidar. Das Markusevangelium interessiert sich dafür sehr für die Handlungen. Bei ihm ist mehr Action. Was hat Jesus getan? Wo war er? Wie haben andere auf ihn reagiert? Das Lukasevangelium dagegen liebt die Erzählungen. Es ist eine große Erzählung farbenfroher Geschichten. Die beliebtesten biblischen Geschichten wie die Geschichte von Jesu Geburt, der barmherzige Samariter und der verlorene Sohn stehen nur im Lukasevangelium. Und dann ist da noch das Johannesevangelium. Es schaut noch einmal ganz anders auf Jesus als die anderen drei. Es ist weniger an der äußeren Handlung interessiert, stattdessen blickt es auf das innere Erleben. Es interessiert sich für die Beziehungen zwischen Jesus und seinem Gott. Es lauscht ihrem Zwiegespräch. Dabei verwendet es oft starke Gegensätze. Der Predigttext für heute ist ein solcher Abschnitt aus dem Johannesevangelium im dritten Kapitel. Schauen wir also aus der speziellen Perspektive des Johannes auf Jesus.

14So wie Mose in der Wüste die Schlange emporgehoben hat, so muss auch der erwählte Mensch emporgehoben werden, 15damit alle, die an ihn glauben, in ihm ewiges Leben haben.« 16Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass sie ihren Erwählten, ihr einziges Kind, gegeben hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben. 17Denn Gott hat ihren Erwählten nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. 18Alle, die an ihn glauben, werden nicht gerichtet; die aber, die nicht glauben, sind schon gerichtet, weil sie nicht zum Glauben an den Namen des Erwählten, des einzigen Kindes Gottes, gekommen sind. 19Dies aber ist das Gericht: Das Licht ist in die Welt gekommen und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Handlungen waren böse. 20Denn alle, die Schlechtes tun, hassen das Licht und kommen nicht zum Licht, damit ihre Handlungen nicht aufgedeckt werden. 21Alle aber, die die Wahrheit tun, kommen zum Licht, damit sichtbar wird, dass ihre Handlungen in Gott getan sind. Joh. 3, 14-21

Das Johannesevangelium zeigt uns auf einer riesigen Kinoleinwand im Breitbildformat seine monumentalen Bilder. Es arbeitet mit starken Kontrasten. Hell und Dunkel, Rettung und Gericht, Licht und Schatten. Dabei kommt die ganze Welt in den Blick. Das ganz Große bildet den Hintergrund für ein einzelnes Schicksal. Es geht um Liebe und Tod. Und das Evangelium fragt: Bleibt ihr lieber in der Finsternis? Oder kommt ihr mit ins Licht?

Der Abschnitt unseres Predigttextes beginnt mit einer Überblende. Zwei Bilder schieben sich ineinander. Das erste Bild zeigt eine kupferne Schlange an einem Stab im Wüstensand mit Mose und den Israelit*innen. Auf dem Weg durch die Wüste zwischen Ägypten und dem gelobten Land waren giftige Schlangen zur Gefahr geworden. Ihre Bisse

schmerzten, manche führten zum Tod. Wo finden wir Hilfe? fragten sie sich. Mose fertigte auf Gottes Geheiß eine Schlange aus Kupfer und richtete sie an einer Stange auf. Alle, die diese Schlange anblickten, blieben am Leben. Die eherne Schlange wurde zu einem Schutzzeichen für das Leben in der Wüste. Ihr nahe zu sein, brachte Leben. Sie anzuschauen, rettete. Soweit die erste Einstellung.

Die Szene in der Wüste verblasst. Das Johannesevangelium schiebt ein anderes Bild an seine Stelle. Ein Kreuz und ein Mensch. Ebenfalls an einem Stab aufgerichtet zwischen Himmel und Erde. Wie einst die eherne Schlange soll es ein Lebenszeichen werden. Das Bild zeigt den erwählten Menschen, der emporgehoben wird in seinem Tod. Gottes einziges Kind wird an einem Kreuz aufgerichtet. Was für ein grausames Zeichen - durchfährt es mich immer wieder. Doch das Evangelium nimmt mit seiner Interpretation eine krasse Umdeutung vor. Es macht aus dem Kreuz, dem Zeichen des Scheiterns und der Scham, ein Hoffnungszeichen. In der dunkelsten Stunde auf Golgatha ist Jesus für das Johannesevangelium nicht der gequälte Mann aus Nazareth, sondern der erhöhte Menschensohn. Für das Evangelium gibt es keinen Ort ohne Gottes Gegenwart: Nicht die Wüste, nicht die Gefahr, nicht die Gewalt und auch nicht der Tod. Überall, in den tiefsten Tiefen und in den höchsten Höhen, ist Gott durch Christus gegenwärtig. Er hat alle Ebenen menschlichen Lebens und Scheiterns durchschritten. Darauf will das Johannesevangelium den Blick seiner Gemeinde richten. Dieses Zeichen wird für uns aufgerichtet.

Fragen wir uns doch einmal, wohin blicken wir, wenn es schwierig wird? Von wo erwarten wir Hilfe in der Krise? Von uns selbst? Von der Familie? Von Freundinnen und Freunden? Hoffen wir auf den ärztlichen Rat, wenn der Partner krank ist oder die Mutter im Sterben liegt? Was richtet uns in solchen schweren Stunden auf? Was kann uns beruhigen? Und was führt uns in die Mitte zu unseren Kraftquellen? Hilft mir dabei ein Wort, ein Bild, ein Symbol? Engel stehen in vielen Wohnungen am Bild eines geliebten Menschen. Kerzen verbreiten einen warmen Schein. Kirchen sind ausgerichtet nach Osten hin zum Sonnenaufgang, dorthin, wo die Auferstehungssonne am Ostermorgen scheint. Das Kreuz ist der Mittelpunkt des christlichen Glaubens. (In unserer St.-Marien-Kirche in Winsen (Luhe) ist der Christus am Kreuz im Zentrum des Altarbildes. Er empfängt alle mit weit geöffneten Armen.) Dorthin können wir schauen.

Das Johannesevangelium will uns dabei helfen, uns auch innerlich auszurichten. Achtet auf eure Mitte! sagt es. Haltet Kurs! So kreist das Evangelium immer wieder um dieses Thema. Hier schreibt es weiter: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass sie ihren Erwählten, ihr einziges Kind, gegeben hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.“ Auf dieses Zentrum richtet es uns aus. Es zieht uns mitten hinein zu dem Ort, aus dem die Liebe kommt. Denn durch Christus sehen wir in Gottes Herz. Wir erahnen etwas von dieser überschwänglichen Liebe, die keine Grenzen kennt. Gott gibt ihr Einziges, ihr Liebstes. Größer geht es nicht. Welche Mutter gibt schon ihr Kind für andere? So groß ist die Liebe Gottes, dass sie auch vor dem Liebsten nicht halt macht.

Auch wenn wir uns heute mit seinen Bildern schwertun, anders konnte das Johannesevangelium es nicht ausdrücken, dass Christus Gottes Liebesbote ist. So kann ich es gut hören. Er will nicht maßregeln, nicht ermahnen, tadeln oder richten, sondern er zeigt den Weg zur Liebe Gottes. „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben*“ (Joh. 14,6a), sagt Jesus von sich.

Kaum einer hat die Liebe Gottes in seinen Texten und Gebeten so stark betont wie der Gründer der Gemeinschaft von Taizé, Frère Roger (1914-2005). Damit folgt er der Spur

des Johannesevangeliums. Aus seiner Kindheit in der Schweiz wird von Roger Schutz folgende Begebenheit erzählt.

„Einmal saß er mit seiner Großmutter im sonntäglichen Gottesdienst. Der Pfarrer predigte mit großem Einsatz, und der kleine Roger muss damals mühelos seinen Worten gefolgt sein. Denn, wie er später ab und zu erzählte, kamen ihm nach einer Weile Bedenken: ‚Der Arme‘, sagte er sich, ‚wenn er das alles selber leben muss, was er da sagt, das schafft er nie und nimmer.‘ Er teilte sich unbefangen seiner Großmutter mit, in die er grenzenloses Vertrauen hatte. Sie war auch damals um keine Antwort verlegen. Was immer der Pfarrer da vorne von sich gibt, meinte sie, stell dir einfach vor, dass er dauernd nur sagt: ‚Gott ist die Liebe, Gott ist die Liebe, Gott ist die Liebe.‘ Das fand Roger großartig und dabei blieb er.“ (Klaus Hamburger, Danke, Frère Roger, Persönliche Erinnerungen an den Gründer von Taizé, München 2015, S. 45f.) Und auch eines der vielen Lieder aus Taizé bringt es in aller Eindringlichkeit zum Ausdruck: „*Gott ist nur Liebe. Wagt, für die Liebe alles zu geben. Gott ist nur Liebe. Gebt euch ohne Furcht.*“ (Chants de Taizé, Taizé 2024, Nr. 113)

Für das Johannesevangelium ist diese Liebe wie ein großes Kraftfeld, in das wir hineingezogen werden sollen. Seine Sprachbilder bilden quasi konzentrische Kreise um diesen Mittelpunkt. Vom äußeren Rand, an dem noch die Finsternis herrscht, führt es uns durch Christus in die Mitte immer mehr zum Licht. Dort können wir uns mit Christus verbinden, so dass wir selbst Licht werden.

Ja, das Johannesevangelium hat seine ganz spezielle Perspektive auf Jesus. Diese Blickrichtung erschließt sich oft nicht so leicht. Wie bei einem künstlerischen Film müssen wir uns Zeit dafür nehmen und es auf uns wirken lassen. Das Evangelium lässt sich besser meditieren als analysieren. Man kann in ihm in Gedanken spazieren gehen. Manchmal gelingt es durch einen intuitiven Zugang, überraschende Entdeckungen zu machen und sich der Wirklichkeit Gottes zu nähern. Dann nimmt es uns in die göttliche Bewegung hinein. Es zieht uns weg von den zerstörerischen Mächten, mitten ins Licht – hinein in die Liebe – in Gottes Herz. Amen.